

Rhein-Neckar Zeitung - Sinsheimer Nachrichten - vom 12. Juli 2022

Heimatverein Kraichgau feierte 50. Jubiläum

„Daran arbeiten, dass wir Junge kriegen“



Der Dank von Alfred Götz (rechts), ging an die Gründungsmitglieder Eckhard Kullmann (links) und Karl-Heinz Schneckenberger.

Fotos: Alexander Becker

Sinsheim/Kraichgau. (abc) „50 Jahre Herzblut für die Geschichte des Kraichgaus“ liegen hinter dem Heimatverein Kraichgau, dessen Mitglieder jetzt in Sinsheim Jubiläum gefeiert haben. Mehr als 40 umfangreiche und zehn kleinere Einzelveröffentlichungen, an denen insgesamt mehr als 350 Personen mit-

gearbeitet haben, sind in dieser Zeit erschienen, außerdem 24 Jahrbücher. Vorsitzender Alfred Götz erinnerte an die Gründungsversammlung im damals neu errichteten Feuerwehrhaus, in dem „nach vier Stunden zähen Diskussionen 50 Frauen und Männer die Gründung des Heimatvereins Kraichgau beschlossen“

haben. Die in der Satzung festgelegten Ziele waren die Förderung der Heimatforschung und Heimatpflege im ganzen Kraichgau über die Landkreis- und Regierungsbezirksgrenzen hinweg sowie die „Bewahrung des Bewusstseins, dass der Kraichgau eine eigenständige geografische Einheit und eine über Jahrhunderte gewachsene Geschichtslandschaft ist“. Diese Ziele seien, glaubt Götz, „nach gewissen Anlaufschwierigkeiten gut umgesetzt“ worden.

„Ich glaube, dass heute viel zu viel verloren geht, was man früher von seinen Eltern und Großeltern erzählt bekommen hat“, bedauerte Oberbürgermeister Jörg Albrecht im Grußwort. Der Heimatverein Kraichgau halte genau dies am Leben. Albrecht hofft,

dass die vom Verein geleistete Arbeit weitergehen kann, und sagte Unterstützung zu.

„Was Sie in diesen 50 Jahren geschafft haben, ist also schon außerordentlich“, sagte auch Karl Heinz Nesor, der stellvertretende Vorsitzende des Arbeitskreises Heimatpflege im Regierungsbezirk Karlsruhe. Eine Gefahr sei, „dass wir veralten“, sagte Nesor über seinen Arbeitskreis: „75 Prozent unserer Mitglieder sind über 70. Das wird bei ihnen nicht viel anders sein.“ Deshalb müsse man daran arbeiten, „dass wir Junge kriegen“, mahnte Nesor. Ungeachtet dessen sei das Thema Kraichgau „ein wichtiger Faktor“ im Ubstadt-Weiherer Verlag Regionalkultur, mit dem der Heimatverein Kraichgau seit 1995 zusammenarbeitet.



Impressum

KOMPASS DES KRAICHGAUS

Der Preis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Auflage 400

Herausgeber:

Heimatverein Kraichgau e.V.

www.heimatverein-kraichgau.de

eMail: vorstandhvk@heimatverein-kraichgau.de

Geschäftsstelle:

Alfred Götz, Kandelstr. 1, 74889 Sinsheim-Eschelbach

Redaktion:

Anton Machauer, Jöhlinger Str.112, 75045 Walzbachtal

Mitgliedsbeitrag:

Einzelmitgliedschaft Jahresbeitrag 15 €

Familienmitgliedschaft: Jahresbeitrag 20 €

Vereine, Kommunen: Jahresbeitrag 30 €

Spendenkonto:

IBAN: DE62663500360021060900

BIC: BRUSDE660XXX

Druck:

DG Druck GmbH, Werner-Siemens-Straße 8

76356 Weingarten/Baden Tel.: (07244) 7020-0

Liebe Freundinnen und Freunde des Kraichgaus,

Unsere Jubiläumsfeier ist nun schon Geschichte! Und ich kann nur hoffen, dass sich im Gegensatz zu einigen Vorstands- und Beiratsmitgliedern niemand sonst von den rund 80 Mitgliedern, Bürgermeistern und Vertretern befreundeter Heimatvereine im gut gefüllten kleinen Saal der Dr. Sieber-Halle mit Covid angesteckt hat. Alle, die diese 50 Jahre gerne mit uns gefeiert hätten, aber aus den verschiedensten Gründen nicht teilnehmen konnten, können sich durch den hier abgedruckten Beitrag aus der RNZ ein Bild davon machen, welches Vergnügen ihnen vor allem mit dem Festvortrag von Thomas Adam und der immer wieder mit Songs von Bernhard Lorenz und Gedichtvorträgen von Elfi Neubauer-Theis aufgelockerten Feier entgangen ist. Besonders zu bedauern war allerdings, dass nur der Oberderdinger Altbürgermeister Erwin Breitinger die Ernennung zum Ehrenmitglied und die Gründungsmitglieder Eckhard Kullmann und Karl-Heinz Schneckenberger den Dank für 50 Jahre Vereinstreue persönlich in Empfang nehmen konnten. Die ebenfalls neuen Ehrenmitglieder Dr. Arnold Scheuerbrandt und Berthold Zimmermann konnten ihre Auszeichnungen krankheitsbedingt ebenso wenig persönlich entgegennehmen wie die noch lebenden Gründungsmitglieder Gisela Lutz, Dr. Horst Sieber und Dr. Wilfried Steller. Die Laudationen der Ehrenmitglieder werden Sie im neuen Jahrbuch nachlesen können, auch den Nachruf auf Emil Schumacher, der schon im April verstarb.

Anschließend war noch bis 18 Uhr Gelegenheit, bei einer Brezel und einem Gläschen alte Freundschaften aufzufrischen und neue zu schließen. Vor allem drängten sich die Besucher aber vor den vier von unserem Beiratsmitglied Susanne Kaiser-Asoronye gestalteten Infotafeln zur Vereinsgeschichte. Überhaupt war die ganze Veranstaltung von Design und Versand der Einladungen, Pflege der Anmeldungen, Gestaltung der Ehrenurkunden, der Gedenktassen, der neuen Visitenkarten und, wie gesagt der Infotafeln, von ihren Ideen, ihrer Kreativität und ihrer Arbeit geprägt. Ganz herzlichen Dank!

Aber das Jahr ist noch nicht zu Ende! Thomas Adam und der Verlag Regionalkultur arbeiten fieberhaft daran, unser ehrgeiziges Ziel zu verwirklichen, das 27. Jahrbuch Kraichgau bereits zum Ausklang der Landesgartenschau am Sonntag, den 2. Oktober in der alten Universität Eppingen vorstellen zu können. Informieren Sie sich aber sicherheitshalber über unsere Homepage (oder einen Anruf beim Vorstand), wenn Sie teilnehmen möchten. Sollte es nicht klappen – bis Weihnachten haben Sie es sicher in Händen!

Zum Schluss eine dringende Bitte: Unser Arbeitskreis Genealogie, von 1990 bis 2010 von Emil Schumacher und von 2011 bis heute von Erwin Breitinger geleitet, sucht eine neue Führung. Es wäre jammerschade, wenn diese so erfolgreiche Arbeit nicht fortgeführt werden könnte. Wenn Sie also selbst bereit wären diesen Dienst für den Heimatverein zu übernehmen (oder einen Vorschlag haben, wen wir unbedingt darauf ansprechen sollten!), senden Sie doch bitte eine Mail an vorstand-hvk@heimatverein-kraichgau.de.

Bis dann!

Ihr



Fortsetzung von Seite 2

Festredner war Thomas Adam, Leiter der Abteilung Kultur im Hauptamt der Stadt Bruchsal. Er beschäftigt sich mit der Definition des Kraichgaus, der sich über fünf Landkreise und zwei Regierungspräsidien erstreckt. Als „Land zwischen Rhein und Neckar, Schwarzwald und Odenwald“ hatte die „Badische Heimat“ den Kraichgau im Jahr 1975 definiert, der sich ganz anders entwickelt habe als die angrenzenden Regionen: „Bitte bleib’ so, wie Du bist, mein Land der tausend Hügel – wenigstens noch ein bisschen“, schloss Adam mit einem Zitat eines Bruchsaler Journalisten.

Zum Ehrenmitglied ernannt wurde Erwin Breiting, der ehemalige Bürgermeister von Oberderdingen. Ebenfalls zu Ehrenmitgliedern wurden in Abwesen-

heit Dr. Arnold Scheuerbrandt und Berthold Zimmermann sowie Emil Schumacher ernannt.

Geehrt wurden auch die Gründungsmitglieder Eckhard Kullmann und Karl-Heinz Schneckenberger.

Zum Auftakt des Festtags wurde das Stift Sunnisheim besucht: Ludwig Hildebrandt und Nicolai Knauer führten durch den historischen Gebäudebestand und vermittelten Wissenswertes zur Geschichte des Benediktinerklosters auf dem Michaelsberg. Das Lied „Heimat für mich“ sang der Neckarbischofsheimer Bernhard Lorenz zum Einstieg in die Feier, die im „Ilvesbach“-Raum in der Dr.-Sieber-Halle stattfand. Elfi Neubauer-Theis trug Mundartgedichte vor.

Badische Neueste Nachrichten vom 9. Juli 2022

Mitglieder schwinden Aufgaben werden mehr

*Der Heimatverein Kraichgau ist eine Plattform
für Geschichtsforschende in der gesamten Region*

Von unserem Mitarbeiter Arnd Waidelich

Sinsheim. Derzeit feiern viele baden-württembergische Gemeinden in der Folge der Kommunalreform Anfang der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts ihren 50. Geburtstag. Mit ihnen der Heimatverein Kraichgau. Die damals ebenfalls neu gebildeten Landkreise Heidelberg, Heilbronn und Karlsruhe wollten sich nämlich an der Finanzierung eines Kraichgau-Jahrbuches nicht

beteiligen, das ein lockerer Zusammenschluss von Heimatforschern erarbeitet hatte. In seinen letzten Minuten gründete der Landkreis Sinsheim deshalb eine Stiftung: Der Heimatverein Kraichgau war geboren.

Das Jahrbuch sei immer noch das A und O des Heimatvereins, meint der derzeitige Vorsitzende Alfred Götz. Mit ihm sei eine Plattform geschaffen worden für inzwischen über 350 Autoren zu

Themen wie Mundart, Fachwerk oder Bauernkrieg. Auch wenn gerade an der 27. Ausgabe des Jahrbuchs gearbeitet wird, prosperiert der Heimatverein nicht im gleichen Maße wie die zeitgleich gegründeten, neuen Gemeinden.

„Es hilft kein Drumrumreden“, meint Alfred Götz. In den letzten Jahren sei nur mit Mühe die Neubesetzung des Vorstandes gelungen. Er selbst habe das Amt nur zur Aufrechterhaltung des Vereinsbetriebs angetreten. Die als notwendig erkannte Verjüngung sei bisher gescheitert. Der Altersdurchschnitt sei mit 75 Jahren viel zu hoch. Dem Problem versuche man mit einer geänderten Homepage und dem Auftritt in den sozialen Medien zu begegnen.

Einen Vorstand auf die Beine zu stellen werde immer schwieriger, bestätigt der stellvertretende Vorsitzende Anton Machauer. Mit 445 sei die Zahl der Mitglieder beachtlich, auch wenn sie kontinuierlich sinke. Trotzdem sei der Verein nach wie vor aktiv, habe aber in der

Corona-Zeit stark darunter gelitten, dass die sehr gut besuchten Führungen ausfallen mussten, aus denen sich oft neue Mitgliedschaften ergeben hatten.

Ein zweiter Schwerpunkt des Vereins ist die Bibliothek im Graf-Eberstein-Schloss Gochsheim, wo die Aktiven rund 4.000 regionalgeschichtliche Bücher und Zeitschriften zusammengetragen haben. Der Heimatverein Kraichgau sei damit der einzige auf die Heimatforschung spezialisierte Verein, sagt Machauer und sieht ihn als Plattform auch für die im Kraichgau ansässigen Heimatvereine. Die arbeiten auf rein lokaler Ebene, beschreibt Thomas Adam die unterschiedlichen Aufgaben. Adam ist im Heimatverein Kraichgau als Referent und Autor involviert. Im Heimatverein Kraichgau fanden sich hingegen starker die Geschichtsforschenden eines Raumes zusammen, sagt er.

Internet: www.heimatverein-kraichgau.de.



Eines der Wahrzeichen des Kraichgaus: Die Ravensburg in Sulzfeld strahlt im Abendrot. Der Verein sammelt Dokumente über die Geschichte dieser Orte. Foto: Arnd Waidelich

Besucher genießen das Treiben beim Burgfest

*Die Ravensburg über Sulzfeld feiert ihr
800-jähriges Bestehen mit Markt im Burghof und Führungen*

Sulzfeld. Erhöhtes Verkehrsaufkommen am Sonntag auf dem Berg der Ravensburg. Bis in die Weinberge hinein stehen die Autos der Besucher. Karlsruher, Heilbronner, Ludwigsburger und Kennzeichen aus Vaihingen an der Enz - das Fest zum 800-jährigen Burgjubiläum lockt Gäste aus einem weiten Umfeld in die altherwürdigen Gemäuer oberhalb von Sulzfeld. Im Burghof haben Händler ihre Marktstände aufgebaut. Unter Bäumen und Schirmen bieten Sitzgelegenheiten viel Platz für die Nahrungsaufnahme und - noch wichtiger - kühle Getränke. Die haben sich die Wanderer um Felix Hummel verdient. Sie sind am Morgen auf dem neuen „Burgjubiläumsweg“ zur Burg gelaufen und genießen nun das Treiben im Burghof. Der Allgemeine Gesangverein (AGV) und die Mitglieder der Burgwehr haben alle Hände voll zu tun, Essen und Getränke zu verteilen.

Kühle Getränke braucht wohl auch der Schmied, der vor der Hofeinfahrt seine Esse aufgebaut hat. Mit gezielten Schlägen entstehen Werkzeuge oder Nagel. Gleich nebenan sind Dekoartikel aus Holz zu bewundern. „Bei Holz weiß man nie, was daraus wird, bis man mit der Bearbeitung anfängt“, erzählt der Herr am Stand. Von Haus aus Schreiner sei das in Form bringen, Schleifen, Glätten und Polieren eine schöne Abwechslung zum Berufsalltag, in dem man kaum noch mit Vollholz zu tun habe, sagt er.

Drinnen im Burghof findet man edle Brände, Kuschligen vom Schaf oder Geflochtenes von der Weide. Heiß begehrt ist da

selbstgemachtes Eis. Am Lederstand ist der Ledertanga ein echter Hingucker. Auch Ausgefallenes wie Sanddorn-Nudeln findet man. Bilderkunst und Handwerkliches aus Filz und Wolle sprechen kreative Adern an, und die selbstgemachten Seifen versprechen Wohlbefinden.

Selbst an ein Zuhause für Ohrwürmer war gedacht worden. Stadtpraktikantin Shirin Hirzel zeigt derweil kleinen Rittern und Ritterinnen, wie man sich ein Schild mit Wappentier und Glitzersteinen macht. Passend dazu gibt es noch eine Krone.

„Viel trinken, immer wieder in den Schatten und langsam tun“, rat die freundliche Dame vom Deutschen Roten Kreuz den Besuchern im Vorbeigehen. Die genießen die Atmosphäre und die Führungen herrlichen Rundumblicke. In der Ferne sind Schwarzwald, Pfälzer Wald und Odenwald zu sehen. „Da drüben ist Oberacker“, sagt eine Dame. „Wenn wir auf der Burg sind, gucken wir immer dorthin. Wenn wir in Oberacker sind, gucken wir zur Burg“, sagt sie.

Vor dem Bergfried kann sich Burgführer Nicolai Knauer kaum der großen Nachfrage erwehren. Viele Besucher wollen mehr über die Geschichte der Ravensburg erfahren und werden von Knauer, der sich im historischen Gewand präsentiert, nicht enttäuscht. Trotz spärlicher schriftlicher Überlieferungen und wenig historischer Bausubstanz kann der Burgenkundler zum Beispiel aus der Form und Bearbeitung der Sandsteinquader Rückschlüsse auf den Bau und die Entstehung des

Burgfrieds ziehen. „Wichtige Hinweise geben auch Steinmetzzeichen“, lernen die Zuhörer. Das genaue Entstehungsjahr lässt sich nicht feststellen, 1222 sei aber ein Schlüsseljahr in der Entstehungsgeschichte, so Knauer. Ziemlich sicher stehe der Burgbau in Zusammenhang mit dem Bau einer ganzen Burgenkette, die sich vom Neckar und der Burg Klingenberg über Neipperg, der

Leinburg bis zur Ravensburg und weiter bis Flehingen und Neibsheim erstreckt und von König Friedrich II., später Kaiser, veranlasst wurde. Und es muss wohl mal ein größeres Feuer gegeben haben, sagt Knauer. Darauf deute die rote Verfärbung des sonst eher gelblichbeigen Schilfsandsteins der Gegend hin. Dann muss er sich sputen, denn die nächste Gruppe wartet bereits.



***Großes Interesse:** Viele Besucher wollen mehr über die Geschichte der Ravensburg erfahren und werden von Burgführer Nicolai Knauer, der sich im historischen Gewand präsentiert, nicht enttäuscht.*

Foto: Monika Eisele

Kurier vom 19. Mai 2022

Einzigartige Nepomuk-Sammlung für Bayern

Bruchsaler Hofkirche besitzt einmaliges Reliquiar von 1730.

Von KURIER-Redakteurin Sonja Zeh

Bruchsal. Am Montag, 16. Mai, war Nepomuk-Tag. Eine besondere Sammlung über den Heiligen hat zwei Bayern vor einer Woche 400 Kilometer nach

Bruchsal fahren lassen. „Der Heilige Nepomuk ist der zweite Landespatron von Bayern“, klärte Günther Rösch im schönsten Bayrisch auf. „Er wird an so vielen Orten verehrt“, ergänzte sein



*Das Bruchsaler Nepomuk-Reliquiar.
In der Mitte des Sterns befindet sich die Beinreliquie*

Begleiter Josef Pangerl. An der Kaffeetafel beim ehemaligen Stadt- und Hofpfarrei-pfarrer Edgar Neidinger und seiner früheren Sekretärin Barbara Rösler war der Märtyrer das große Thema. Rösler hat den Kontakt zum weltweit einzigen Nepomuk-Museum in der Isarstadt Plattling hergestellt. Günther Rösch ist dort langjähriger Vorsitzender des Sankt-Johann-Nepomuk-Vereins Plattling, der seit 158 Jahren besteht. Entstanden ist er, damit der Heilige die Stadt vor den tückischen Fluten der Isar bewahrt. Der heute weltweit einzige Nepomuk-

Verein zählt 260 Mitglieder. Er hat das Nepomuk-Museum im niederbayerischen Plattling aufgebaut, das 2004 eröffnet wurde und in dem mehr als 300 Exponate zu besichtigen sind. Jetzt sind einige hundert mehr dazugekommen. Aus Bruchsal nämlich. Bilder, Zeichnungen, Dias – verstaubt in insgesamt sieben Schatzkisten. „Alles ist beschriftet“, freute sich Günther Rösch. „Das ist wichtig.“

Und so hoben die Gäste aus Niederbayern den außergewöhnlichen Nepomuk-Schatz ins Auto – übergeben als

Schenkung vom Pfarrer i.R. Edgar Neidinger. Denn dieser wusste von der speziellen Nepomuk-Verehrung des im Mai 2021 verstorbenen Bruchsalers Dieter Barth. Als dessen Wohnung geräumt werden sollte, machte das befreundete Ehepaar Brigitte und Manfred Peindl Pfarrer Neidinger mobil, der so die einzigartige Sammlung des kinderlosen Paares Elke und Dieter Barth vor dem Müll bewahren konnte. Neidinger erzählt: „Der Heilige Johannes Nepomuk wird seit der Gründung der Hofpfarrei 1730 durch Kardinal Damian Hugo von Schönborn tief verehrt. Der damalige Erzbischof von Prag schenkte Schönborn eine ungewöhnlich große Reliquie. Vielleicht stammt daher die spezielle Liebe von Herrn Barth zum Heiligen Johannes Nepomuk, den er immer JvN bezeichnet hat.“ Diese einzigartige Nepomuk-Beinreliquie befindet sich bis

heute im Tresor der Hofkirche-Sakristei. Das Reliquiar bleibt hier. Es war, so weiß Pfarrer Neidinger, nur zwischen 1939 und 1941 ausgelagert gewesen. Nach dem Zweiten Weltkrieg habe es Pfarrer Böhler wieder zurückgeholt. 1960 wurde die Monstranz vom hiesigen Goldschmied Wuchsa renoviert. Das ist die Bruchsaler Nepomuk-Geschichte, von der die Bayern erfuhren. Überbleibsel des Brückenheiligen hat deren Museum auch zu bieten. „Wir haben zwei Monstranzen mittlerweile“, sagten sie. Und wer war der Heilige nun? Nepomuk, um 1350 in Pomuk in Böhmen geboren, sei ein hochstudierter Mann gewesen, erzählte Günther Rösch. „Er kam an den königlichen Hof nach Prag und war dort Beichtvater am Hofe König Wenzels. Der folterte Nepomuk, weil er das Beichtgeheimnis nicht verraten wollte. Dann hat man ihn in die



Nepomuk als Gesprächsthema: (von links) Barbara Rösler, Günther Rösch und Josef Pangerl aus Bayern mit Pfarrer i.R. Edgar Neidinger. Der Nepomuk-Schatz in den Kisten ist hier nicht zu sehen.

Fotos: jaz

Moldau geschmissen.“ Der Legende nach soll die im Wasser treibende Leiche mit fünf Flammen umsäumt gewesen sein. „Nepomuk ist der einzige Heilige, der, außer der Mutter Gottes, mit einem Sternenkranz um sein Haupt dargestellt wird“, erklärten die Nepomuk-Spezialisten. 1396 wurde Nepomuk in den Prager Veitsdom überführt. „Um 1717“, führte Günter Rösch aus, „hat man Weichteile von ihm gefunden und festgestellt, es ist die Zunge. Und die hat noch geblutet.“

Heilig gesprochen wurde Nepomuk im Jahre 1729. Er wird als Schutzpatron der Schiffer und Brücken, Beichtväter und Priester verehrt. In Plattling gibt es eine zweite Isarbrücke, die nach Nepomuk benannt wird. Alle drei Jahre hält die Stadt ihm zu Ehren ein Heimatfest mit traditioneller Wasserprozession ab – dieses Jahr am 6. und 7. August. In Bruchsal übrigens wacht Nepomuk an der Saalbachbrücke in der Kloschdgergaß’.“

Der Kurier vom 11. Aug. 2022

Risse gefährden Wandgemälde

Denkmalstiftung fördert Restaurierungen in Büchenau

Bruchsal (pm). Die katholische Kirche St. Bartholomäus in Büchenau hat eine lange und wechselvolle Geschichte. Erstmals vermutlich Ende des 15. Jahrhunderts errichtet, wurde das Gotteshaus 1742 neu erbaut, 1837 erweitert, im Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstört und unmittelbar danach wieder aufgebaut. Jetzt bedrohen Risse das Mauerwerk und die Malereien im Chor. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg unterstützt die Kirchengemeinde bei den notwendigen Restaurierungen mit einem Zuschuss in Höhe von 31.540 Euro.

„Kirchenmalereien aus der direkten Nachkriegszeit werden häufig aufgegeben und gehen verloren“, sagt Stefan Köhler, Geschäftsführer der Denkmalstiftung Baden-Württemberg. „Umso unterstützenswerter ist es, dass hier eine kleine Kirchengemeinde gerade diese Werke, die an vertraute Darstellungsweisen aus der Vorkriegszeit anknüpfen,-



Die Kirche St. Bartholomäus in Büchenau hat eine lange Geschichte.

Foto: Udo Lindenfelser

erhalten und restaurieren möchte.“ Den Chor und die beiden flankierenden Wandnischen hat der Freiburger Künstler Franz Valentin Hemmerle in den Jahren 1950 und 1954 ausgemalt. Seine Figuren sind in plastischer Formensprache konzipiert, sein Stil lehnt sich an romanische Vorbilder an. „Damit knüpft Hemmerle an Darstellungsweisen aus den 1930er Jahren an und zieht eine gestalterische Kontinuitätslinie aus der Vorkriegs- in die frühe Nachkriegszeit“,

unterstreicht Köhler. Innen wie außen zeigen sich Risse im Gebäude, die sich allerdings nicht weiter vergrößern. Statische Untersuchungen ergaben keinen Handlungsbedarf. Die Fugen in der Fassade sollen deshalb jetzt verpresst und geschlossen werden. Innen ist die Reinigung und Konservierung der Malereien vorgesehen. An einzelnen Stellen sollen auch Hohlstellen im Putz verfüllt, gekittet und retuschiert werden.

Badische Neueste Nachrichten vom 2. Juli 2022

Heidelsheim hat eine neue Chronik

Das Buch stellt die Geschichte des Ortes als Erlebnisbericht mit fachhistorischen Beiträgen dar



Die Redakteure und ihr Werk: „Heidelsheim. Werden und Wandel einer Kraichgauer Stadtgemeinde“ heißt das Buch von Stefan Baust, Steffen Maisch und Thomas Adam (von links). Es enthält Beiträge von 30 Autoren und Autorinnen. *Foto: Arved Oestringer*

Von unserem Mitarbeiter Arved Oestlinger

Bruchsal-Heidelsheim. Nach 62 Jahren hat Heidelberg wieder eine neue Ortsschronik. Bunt, interessant und modern kommt sie daher. „Wir verstehen das Buch nicht mehr als klassische Chronik, in der nacheinander Ereignisse abgehandelt werden. Vielmehr ist es als Erlebnisbericht von Zeitzeugen, verbunden mit fachhistorischen Beiträgen zu sehen“, erklärt einer der drei Redakteure, Thomas Adam. Der Politikwissenschaftler Adam, der Historiker Stefan Baust und der Lehrer Steffen Maisch waren für die redaktionelle Überprüfung und Betreuung des knapp 850 Seiten starken Werkes verantwortlich. Insgesamt 30 Autoren und Autorinnen wirkten mit. Thematisch handelt sich das Werk vom ersten, kürzeren Teil - der Ur- und Frühzeit in Heidelberg - über das Mittelalter in das „lange 19. Jahrhundert“ und kommt dann beim größten Teil - der Zeit und Erlebnisgeschichte - an. Da bereits ein Buch zur älteren Geschichte vorliege, habe man in der neuen Chronik den Fokus auf die jüngere Vergangenheit legen wolle, erklärt Thomas Adam. Als wichtiges Ereignis lässt sich jedoch in jedem Fall die erste Erwähnung Heidelheims im Lorscher Kodex im Jahr 770 nennen, die auch heute Ausgangspunkt für die Jubiläumsfeier ist.

Stefan Baust, der sich mit dem Mittelalter befasst hat, hob die Bedeutung Heidelheims hervor. Als Siedlung ist der Ort demnach wahrscheinlich deutlich älter als 1.252 Jahre. „Im Jahr 1241 wurde Heidelberg im Reichssteuerverzeichnis erwähnt, damit ist es als Reichsstadt klar zu erkennen“, so Baust. Sucht man nach

weiteren historischen Stationen, fällt der Pfälzische Erbfolgekrieg im 17. Jahrhundert ins Auge. In diesem Krieg des Sonnenkönigs Ludwig XIV. wurde Heidelberg fast vollständig zerstört.

Nachdem die Stadt dann 1803 an Baden übergegangen war, lässt sich der Sprung zu Steffen Maischs Beitrag ziehen, der über das jüdische Leben recherchierte und schrieb. Im 19. Jahrhundert fand in Baden die weitestgehende „Emanzipation“ der Juden statt, damit war das Land für jüdische Zuwanderer aus anderen Landesteilen attraktiv. So gab es 1860 knapp 200 Juden in Heidelberg, 1935 waren es nur noch sechs Personen. „Während des Zweiten Weltkriegs gab es nur noch eine jüdische Familie in Heidelberg“, berichtet Lehrer und Chronist Steffen Maisch.

Im Übergang zur nationalsozialistischen Herrschaft bekleckerte Heidelberg sich nicht mit Ruhm. 1933 wählten überproportional viele Menschen (knapp 60 Prozent) die Hitler-Partei NSDAP wie Steffen Maisch erklärte, ganz im Unterschied etwa zum Nachbarort Untergrombach, in dem die katholische Zentrumsparterie führte. Eine Erklärung für dieses Phänomen hat Thomas Adam: „Heidelberg ist protestantisch geprägt und hatte eine breite Landwirtschaft. Unter den Landwirten und Protestanten war der Anteil an NSDAP-Wählern im ganzen Land deutlich höher. Bei den Katholiken bestand eine festere Bindung an die Zentrumsparterie, wodurch in Orten wie Untergrombach der Anteil an NSDAP-Stimmen niedriger war“, erläutert der Politikwissenschaftler.

Neben den rein historischen Beiträgen sind auch solche wie der von Rudolf Bühler hervorzuheben, der sich vertieft mit der Heidelheimer Mundart beschäftigt. „Dass in einem Buch mal explizit nur der Heidelheimer Dialekt beschrieben wird, ist ein Novum“, sind sich die drei Redakteure Adam, Baust und Maisch einig. Wichtig war es den Redakteuren hervorzuheben, welche

Bedeutung Inge Schmidt, die ehemalige Ortsvorsteherin, und Valentin Gözl bei der Realisierung des Projektes hatten. „Valentin Gözl gab 2016 den Impuls für das Werk“, so die Meinung. Mit Beiträgen zur Landwirtschaft bis nach dem Zweiten Weltkrieg, sowie zur Post und Bahn in Heidelberg trägt er einen wichtigen Teil im Bereich der Sozialgeschichte der Chronik bei.

Info: „*Werden und Wandel einer Kraichgauer Stadtgemeinde*“ erscheint im Verlag Regionalkultur in Ubstadt-Weiher mit einer Auflage von 1.100 Stück. Das knapp 850 Seiten und 50 Beiträge umfassende Werk zur Heidelheimer Ortsgeschichte ist für 34,80 Euro beim Verlag oder direkt vor Ort erhältlich. Thematisch setzt sich das Werk mit der Ortsgeschichte Heidelheims seit der Frühzeit auseinander, ein klarer Schwerpunkt liegt jedoch auf der jüngeren Vergangenheit.

Rhein-Neckar-Zeitung vom 18./19. Juni 2022

Ein Spaziergang durch Waldangelloch

*Ulrich Schmalzried hat ein 60-seitiges Buch
über die Ortsgeschichte geschrieben
Projekt für die Jugendförderung der Vereine*

Sinsheim-Waldangelloch. (bz) Zufällige Treffen fordern oft die schönsten Ideen zutage. So geschehen im Januar dieses Jahres in der Waldangellocher Metzgerei Müller. Ulrich Schmalzried tätigte die Einkäufe für sich und seine Frau, als Konrad Weil das Geschäft betrat. Schnell kamen die beiden ins Gespräch und Schmalzried erzählte von seiner Vorstellung, eine schriftliche Zusammenstellung der Dorfgeschichte zu verfassen.

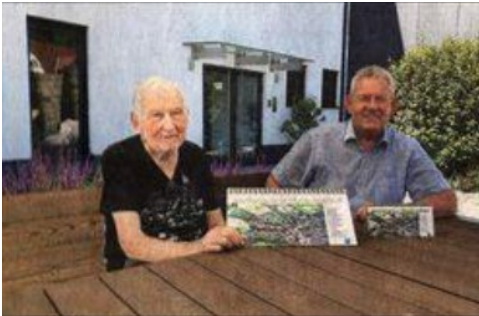
„Wir haben uns angeregt ausgetauscht und ich fragte Herrn Weil, ob er zu bei Umsetzung der wolle“, erzählt der

Rentner. Weiß, der auch mit seinem Unternehmen längst Wurzeln in seinem Heimatort geschlagen hat, zeigte sich begeistert von der Idee und brachte direkt seine Vorstellungen mit ein: „Das ist eine super Idee und ich finde, wir sollten das zum Wohl der Jugend in unserem Ort und der Vereinsförderung machen.“ Als sie sich einige Wochen später über den Weg liefen, erwähnte Schmalzried, dass er schon so gut wie fertig sei. „Da war ich ehrlich gesagt baff“, sagt Weiß und grinst.

Die beiden berichten voller Leidenschaft über ihr Projekt, das aktuell in den

letzten Zügen steckt. Die ersten Probeexemplare sind bereits gedruckt, in knapp drei Wochen kommen 250 Stück aus der ersten Auflage heraus. Darin gibt es allerhand Interessantes aus mehr als den letzten 100 Jahren. Ortsgeschichte zu erfahren. Schmalzried hat dabei auf 60 Seiten vieles zusammengetragen, was selbst alteingesessenen Menschen aus dem Ort neu sein dürfte. Ich wusste zum Beispiel manches nur aus Erzählungen meiner Eltern oder Großeltern, anderes war mir aber auch gänzlich unbekannt“, berichtet Weiß, der schon über fünf Jahrzehnte in „Angelloch“ daheim ist.

Wenn Schmalzried das hört, muss er ein wenig schmunzeln. „Das ist genau das, worum es geht. Wissen vermitteln und das grafisch ansprechend“, erläutert er. Heimatgeschichte ist seine große Leidenschaft, verschiedene Schriften mit seiner detailgetreuen Mitarbeit sind über die Jahrzehnte zusammengekommen. Neben den Texten hat er unzählige Fotos zusammengetragen.



Sind stolz auf ihr Waldangerlocher Spaziergangsbüchlein: Ulrich Schmalzried (links) und Konrad Weiß. Fotos Christopher Benz

Das kleine, aber feine Büchlein ist liebevoll gestaltet, eine Luftaufnahme des 1600-Seelen-Orts ziert das Titelbild, der Name „Ein Spaziergang durch Wald-

angeloch“ trifft den Nagel auf den Kopf. Blättert man durch die 60 Seiten, kommt man sich wahrhaftig so vor, als ob man gerade zu Fuß durch den Ort spaziert: Das Rathaus, auch als Alte Schule bekannt, die Klinge, der Dorfplatz, das Gasthaus „Zum goldenen Löwen“, der Alte Kindergarten, die Zehntscheuer, die Mühle - dies sind nur ein paar der Geschichten, die Schmalzried detailliert und spannend erzählt.

Das Büchleins soll nun doppelten Nutzen bringen. Weiß hat die Produktion gesponsert und will die Jugend im Dorf unterstützen. „Es wird schon so viel Sinnvolles für unsere Jugend gemacht“, freut ihn die Förderung rund um den Turn- und Sportverein, die Feuerwehr, den Volleyball-Club oder den Tischtennisverein. Seit zwei Jahren gibt es außerdem noch den Grundschulförderverein.

Weiß, der selbst ein Kind Waldangelochs ist, möchte den Heranwachsenden die Vorteile des Dorflebens näherbringen. „Wir werden die Bücher bei allen Vereinen und Geschäften auslegen, aber natürlich auch in die Grundschule bringen, dort ist unser Dorfmittelpunkt“, sagt der Unternehmer: „Es ist doch eine tolle Sache, wenn unsere Kinder früh etwas über die Geschichte Waldangelochs lernen dürfen.“ Überall wo die Bücher ausgelegt werden, lassen Schmalzried und Weiß Spendenhäuschen aufstellen, in die jeder den Geldbetrag werfen darf, den er möchte. Die Erlöse kommen genannten Vereinen und Einrichtungen zugute. Ab Anfang Juli sind die Bücher zu haben und Weiß verspricht: „Wenn alle vergriffen sind, lassen wir Neue drucken.“

Die Geschichte derer von Gemmingen wird fortgeschrieben

*Manfred Tschacher, Leiter der Seelsorgeeinheit
Eppingen, hat sich mit Originalquellen zur
Reformation in Gemmingen beschäftigt.*

von Ulrike Plapp-Schirmer

Die Reformation im Kraichgau ist ein Thema, das Historiker und Heimatforscher immer wieder auf den Plan ruft. In der Vergangenheit war ihre Neugier oft von dem Ziel getragen, nachzuweisen, welcher Ort denn nun den ersten evangelischen Pfarrer hatte. Fürfeld, Weinsberg oder Gemmingen, wo der Ortsadel bei der Ausbreitung lutherischen Gedankenguts eine ganz zentrale Rolle spielte?

„Die Reformation“, sagt Manfred Tschacher, Leiter der katholischen Seelsorgeeinheit Eppingen, „war ein Prozess, der überall gleichzeitig entstanden ist.“ Ausgehend von Luthers Disputation in Heidelberg am 26. April 1518 fielen dessen Thesen hier aber auf besonders fruchtbaren Boden: Die Reformation nahm im Kraichgau schnell ihren Lauf.

Die Konfession spielt keine Rolle

Es ist nicht das erste Mal, dass der Katholik Tschacher über die Umstürze im 16. Jahrhundert forscht. Die Literatur kennt er. Doch jucke ihn das Entziffern von Originalquellen mehr.

So wird erkennbar, wo der eine vom anderen abgeschrieben hat. Dabei spielt bei

Tschacher die Konfession keine Rolle: Schon während des Theologiestudiums am Lehrstuhl Karl Lehmanns in Freiburg lag sein Schwerpunkt auf der Ökumene.

Er sieht Parallelen zwischen damals und heute, wo die großen Kirchen einem Reformstau gegenüberstehen und sich schwertun, Antworten auf dringende Fragen der Zeit zu finden. Luther, meint Tschacher, hätte aus heutiger Sicht durchaus in die katholische Kirche integriert werden können.



*Der Eppinger Pfarrer Manfred Tschacher
Foto: Plapp-Schirmer, Ulrike*

Er spricht von Wunden, die gerissen wurden - und bis heute nicht verheilt seien. Die Spaltung der Kirche kann aus Sicht Manfred Tschachers heute wieder passieren. Dann nämlich, wenn der

Synodale Weg in Deutschland zu keinem Ergebnis führe, wie er sagt.

Wo Katholiken evangelisch predigten

In einem wissenschaftlichen Beitrag für das Freiburger Diözesan-Archiv über- rascht er nun mit neuen Erkenntnissen. Er widmet sich darin der „Einführung der Reformation in Gemmingen durch Wolf von Gemmingen“, schreibt über mittelalterliche Kirchengebäude, über die Lage des Mittleren Schlosses mit dem Städtle und über die Gründung und Bedeutung der bislang nicht erforschten adeligen Lateinschule und ihres vorre- formatorischen Ursprungs.

„Als historisch interessierter katholischer Pfarrer von Gemmingen“ sei es ihm ein Anliegen, der These, Gemmingen sei eine der ersten evangelischen Gemeinden weltweit gewesen, nachzu- gehen.

„Die Einführung der Reformation voll- zog sich über einen längeren Zeitraum“, lautet Tschachers zentrale Behauptung. 1524, also sieben Jahre nach der Veröf- fentlichung der Thesen zum Ablasshan- del der katholischen Kirche, „ist doku- mentiert, dass der Prediger Bernhard Griebler nicht nur reformatorisch pre- digte, sondern auch durch Spendung von Taufen in die Rechte des katholisch ge- bliebenen Pfarrers eingriff“, sagt er. Im gleichen Jahr habe der Kaplan Andreas Rampacher mit dem Pfarrer Engelhard von Berwangen die Stelle getauscht.

Engelhard dürfte der erste von Wolf ein- gesetzte evangelische Pfarrer von Gem- mingen gewesen sein: „1527 hat der ka- tholisch gebliebene Diethelm Gemmin- gen verlassen.“

Einzelne katholisch gebliebene Kapläne hätten noch bis 1533, beziehungsweise 1535 ihre Gottesdienste in der Kirche in Gemmingen gehalten. Tschacher vermutet aber auch, dass der verheiratete evan- gelische Pfarrer Veit Soldin während der Interimszeit 1548 bis 1552 wieder katho- lische Messen zelebriert hat.

Wo Hans der Reiche begraben liegt

Drei Jahre hat Manfred Tschacher an seinem 70 Seiten starken Aufsatz über die Reformation in Gemmingen gearbei- tet. Während seines Quellenstudiums entdeckte er auch einen fast vergessenen Bruder Dietrichs, Philipps und Wolfs: Georg von Gemmingen war Geistlicher in Wimpfen. Außerdem vermutet Man- fred Tschacher, dass Hans der Reiche nicht, wie lange Zeit gedacht, in Maul- bronn begraben liegt, sondern in seinem Heimatort - unter dem Vorplatz der heu- tigen evangelische Kirche.

Neuerscheinung zur Familiengeschichte

Die Geschichte der Reformation im Kra- ichgau und die dabei tragende Rolle der Familie von Gemmingen ist noch lange nicht zu Ende geschrieben. Auch der ge- bürtige Stebbacher Wolfgang Ehret be- fasst sich damit. Im 13. Band der Krai- chgauer Kolloquien „Gemmingen - Streiflichter auf die Geschichte einer Fa- milie des Ritteradels aus dem Kraich- gau“ (34 Euro, erschienen im Thorbecke Verlag), beschreibt er unter anderem die genaue Lage der drei Schlösser.

Ehret und Tschacher stehen im regen Austausch. Tschacher betont, dass er Eh- ret für seinen Aufsatz über die Reforma- tion der Kraichgaugemeinde entschei- dende Informationen zu verdanken habe.

„Fachwerk lesen lernen“ ist fertiggestellt

*Unterstützung durch den Enzkreis
und das „Netzwerk Denkmalpflege und Fachwerk“*

Enzkreis. (*enz*) Sie passt einfach nicht zwischen zwei Buchdeckel: die schier unerschöpfliche Vielfalt des Fachwerks im Enzkreis. Deshalb musste für den jetzt im J.S. Klotz Verlagshaus erschienenen Buchband „Fachwerk lesen lernen“ eine Auswahl getroffen werden. Eine Auswahl, die stellvertretend für das stehe, was Fachwerkbauten ausmacht: Die teils über dreihundert Jahre alten Gebäude sind historische Bausubstanz und Musterbeispiele für nachhaltiges Bauen, Zeitzeugen der Regionalkultur und ortsbildprägendes Element. So beschreibt es die Erste Landesbeamtin des Enzkreises, Hilde Neidhardt.

„Meines Erachtens Gründe genug, um sich für den Erhalt dieser Schätze einzusetzen und für eine authentische, nachhaltige und auch wirtschaftlich sinnvolle Sanierung von Fachwerkbauten zu werben.“ Darum habe der Enzkreis die Herausgabe des rund 300-seitigen Bandes gerne unterstützt. Auch das regionale Netzwerk „Denkmalpflege und Fachwerk“ begrüßt die Veröffentlichung. Die Sparkasse Pforzheim Calw hat durch eine finanzielle Zuwendung an das Netzwerk einen Beitrag zur Realisierung des Gemeinschaftsprojekts geleistet.

Bei der Erfassung der weit über 2000 von insgesamt rund 2500 Fachwerkgebäude in der Region wurden die Autorin Susanne Kaiser-Asoronye sowie Fotograf Uwe Kaiser nicht nur vom Landesdenkmalamt und vom Landratsamt Enzkreis unterstützt, sondern auch von lokalen Heimatvereinen und engagierten Heimatforschern.

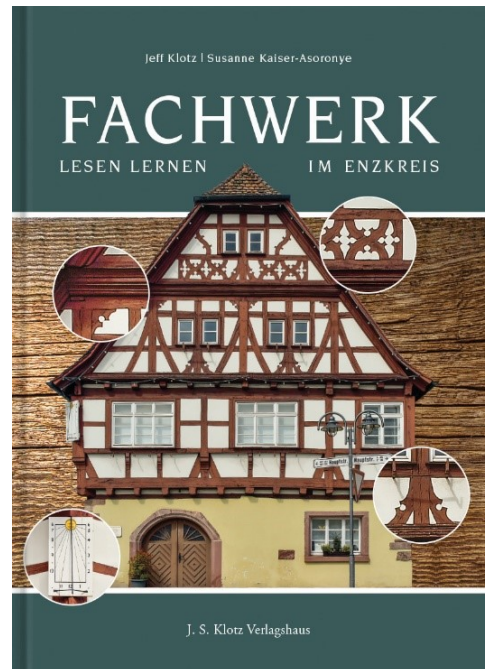


Foto: enzkreis/P.Joos

Der Fachwerk-Band veranschaulicht laut Verleger Jeff Klotz den Wandel bäuerlicher und bürgerlicher Bauten, zeige Fachwerk an Kirchenbauten und Rathäusern, versteckte Schätze, die noch unter Putz liegen, und verlorene Häuser,

die im Laufe der Zeit abgetragen oder zerstört wurden. Bezogen werden kann das Buch bei ausgewählten Verkaufsstellen oder im Online-Shop unter www.klotz-verlagshaus-shop.de.

Pforzheimer Zeitung vom 16. Juli 2022

Gesichter der Vergangenheit

Ausstellung des Freundeskreis Königsbach-Steiner Geschichte

Soldaten in Uniform gibt es zu sehen, Menschen bei der Arbeit, Kinder beim Spielen und längst verschollen geglaubte Porträtzeichnungen: Der Freundeskreis

Königsbach-Steiner Geschichte zeigte eine Ausstellung, in deren Mittelpunkt historische Aufnahmen von Personen aus dem Dorf stehen. „Heimatstark“ hat



Freuten über viele Besucher in der Ausstellung: Freundeskreis-Vorsitzende Susanne Kaiser-Asoronye und ihr Stellvertreter Peter Seiter.

Foto: Roller

sich die Ausstellung angeschaut und dabei viel Interessantes darüber erfahren, wie und vor allem was man früher fotografiert hat.

Es ist wie eine Reise in eine längst vergangene Zeit, wenn man das Vereinsheim des Freundeskreises Königsbach-Steiner Geschichte betritt. Unzählige Fotos hängen an den Wänden und vermitteln einen Eindruck davon, wie es früher war, wie die Menschen lebten, sich kleideten und arbeiteten. „Dorfgesichter“ hat der Freundeskreis die Ausstellung genannt, die in der Mühlstraße 4 zu sehen war.

„Für uns ist das eine schöne Möglichkeit, einige unserer Schätze zu zeigen“, sagt Vorsitzende Susanne Kaiser-Asoronye, die mit ihren Vereinskollegen viel Zeit und Arbeit in die Konzeption investiert hat. Rund 6500 Datensätze schlummern im digitalen Fotoarchiv des Freundeskreises, davon rund 5000 historische Bilder. Kaiser-Asoronye sortierte sie in vier Kategorien: Soldatenbilder, Kabinettfotos, Familienfotos und Portraits, die im Studio entstanden sind und Fotos, die in natürlicher Umgebung innerhalb des Dorfs aufgenommen wurden. Man habe versucht, zu jedem Foto

nicht nur die Daten der abgebildeten Person zu schreiben, sondern auch ein paar Sätze zu deren Leben, sofern darüber etwas herauszufinden war. „Bei vielen ist uns das gelungen, einige wenige sind uns nicht bekannt.“ Die Fotos zeigen die ganze Bandbreite des Lebens, etwa einen Maler vor seiner Staffelei, Soldaten in Uniform, Kinder beim Schlittensfahren, einen Landwirt mit Pferden, einen Schmied an seiner Arbeitsstätte und einen vollkommen mit Ruß bedeckten Kaminfeger, der seine Tochter im weißen Kleid auf den Arm nimmt.

Unter dem Titel „Dorfgeschichten“ (*Heft 1 auf Foto zu sehen*) veröffentlicht der Freundeskreis Geschichten über Menschen, Brauchtum, Häuser und mehr. Beachtung finden auch Erzählungen während der Fototreffs, bei denen der Verein mit Senioren in Erinnerungen schwelgt. Das Heft soll halbjährlich erscheinen, das erste bietet auf 64 Seiten Interessantes, etwa zur Ortssippe „Oesterle“, zur Geschichte der Steiner Wiesenmühle und zu Ziegelhütten, die es in Stein gab. Bezug für zwölf Euro per Mail an kontakt@freundeskreis-ge-schichte..

Kurier vom 11. Aug. 2022

„Nicht ein Genius allein“

Ausstellung zur ersten Luther-Bibel

Bretten (pm). „Melancthon nötigte mich, das Neue Testament zu übersetzen“, sagte Martin Luther Jahre später in

einer Tischrede. Aber es war nicht nur die Anregung und Unterstützung des Reformators aus Bretten, die ihm eine

Bibelübersetzung auf der Basis eines neuen griechischen Urtextes, das sogenannte „Septembertestament“, ermöglichte. Die Ausstellung bis 30. November im Melanchthonhaus Bretten zeigt die Vorgeschichte der ersten Luther-Bibel seit der Antike und präsentiert neben einem Original des Septembertestaments von 1522 wichtige gedruckte Meilensteine in der Geschichte moderner Bibelübersetzungen: Einzelne Blätter aus deutschen Vollbibeln von 1483 und 1494, die zwar nicht die sprachliche Ausdruckskraft eines Luther bezeugen, aber als reich bebilderte Ausgaben eine weite Verbreitung fanden. Und neben dem griechischen Neuen Testament des Erasmus von Rotterdam (1516) eine lateinische Vulgata von 1519, wie sie auf Luthers Schreibtisch auf der Wartburg

gelegen haben könnte. Das „New Testament“ William Tyndales (1526) illustriert den Blick auf Bibelübersetzungen im Europa der frühen Neuzeit.

Ein weiteres Kapitel der Ausstellung zeigt die Bedeutung von Luthers Bibel als „Volksbuch“ für die Entwicklung deutscher Sprache und Kultur.

Die Europäische Melanchthon-Akademie Bretten kooperiert bei diesem Ausstellungsprojekt mit der Reformationsgeschichtlichen Forschungsbibliothek Wittenberg.

In Bretten begleitet die Ausstellung ein umfassendes Programm mit Sonderführungen und Vorträgen.

Weitere Informationen gibt es auf der www.melanchthon.com im Internet.

Badische Neueste Nachrichten vom 19. Mai 2022

Tod im Winterberg-Tunnel

Schau im Generallandesarchiv

beleuchtet eine Tragödie des Ersten Weltkriegs

Karlsruhe (*dpa*). Mit einer Ausstellung erinnert das Karlsruher Generallandesarchiv an das Schicksal deutscher Soldaten im Ersten Weltkrieg, die in einem Tunnel verschüttet wurden. Am 4. Mai 1917 beschossen Franzosen den Eingang des Winterberg-Tunnels bei Craonne am Chemin des Dames im Nordfrankreich mit schwerer Artillerie. „Ein Volltreffer brachte die am Eingang lagernde Munition zur Explosion und hat das Inferno ausgelöst, wobei auch der Hauptzugang verschüttet wurde“, erläuterte Kurator

Rainer Brüning. Rund 150 Soldaten - vornehmlich des badischen Reserve-Infanterie-Regiments 111 - starben den Angaben zufolge. Ihre Leichen wurden nie geborgen.

Vom 19. Mai bis 14. August ist die Präsentation „Der Tod im Winterberg-Tunnel. Eine Tragödie im Ersten Weltkrieg“ im Generallandesarchiv Karlsruhe zu sehen. Eine Tunneloptik soll eine Anmutung des historischen Schauplatzes vermitteln. Erstmals zeigt die Schau Original-Grabungsfunde aus dem Unglücks-

stollen. Sie sei vor allem für junge Menschen konzipiert und an den Bildungsplan des Landes Baden-Württemberg angepasst, heißt es von den Machern. Das Landesarchiv bietet auch Arbeitsblätter für Schülerinnen und Schüler an.

Die Schau ist als Wanderausstellung gedacht und soll im Anschluss nach Konstanz (September/Oktober 2022), Brüssel (November/Dezember 2022) und in das Historial franco-allemand du Hartmannswillerkopf im Elsass (März bis Juni 2023) gehen. Weitere Stationen in Deutschland und Frankreich sind den Angaben nach in Planung.

Zu den toten Soldaten kursieren verschiedene Zahlen. Diese seien mehr oder minder geschätzt, erklärte Brüning. Er und sein Team haben militärische Unterlagen ausgewertet und kamen auf etwa 150 Tote, „von denen rund die Hälfte als im Winterberg-Tunnel verschüttet gelten kann, die andere Hälfte ist wohl in unmittelbarer Nähe umgekommen“. Das damalige „Chaos der Schlacht“ erschwere die Analyse. „Genauer kann

nur eine Öffnung des Tunnels ergeben.“ Den Tunnel hatten französische Hobbyforscher erst 2020 wieder lokalisiert. Seither bestand die Gefahr von Raubgrabungen. „Diese hätten nicht nur eine Störung der Totenruhe der dort ums Leben gekommenen Menschen bedeutet, sondern hätten auch das Leben der an solchen Raubgrabungen Beteiligten gefährdet, da das Gelände am Winterberg aufgrund der im Erdreich verborgenen Munitionsreste nach wie vor sehr gefährlich ist“, heißt es in den Unterlagen des Generallandesarchivs. Das Tunnelgelände sei deshalb gesperrt worden und werde überwacht.

Anfang dieses Monats hatten Experten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge und französischer Partner den Tunnel untersucht. Sie führten eine Bohrloch-Kamera in den Berg; wegen schlechter Sichtbedingungen waren aber keine präzisen Bilder aus dem Inneren möglich. In den kommenden Wochen werde beraten, wie weiter vorgegangen wird.

Badische Neueste Nachrichten vom 8. Juli 2022

Als aus Justiz-Göttern Bürger wurden

Der BGH arbeitet seine Anfangsjahre in Karlsruhe auf und untersucht die Rolle der NS-Juristen

Von unserem Redaktionsmitglied Martin Ferber

Karlsruhe. In Leipzig waren sie Götter. Zumindest fühlten sie sich so. Die obersten Richter am Reichsgericht residierten standesgemäß in einem wahren Palast, der ihr Ansehen und ihre Bedeutung unterstrich. Sie verstanden sich als Crème

de la Crème des Justizsystems, als Elite an der Spitze des Staates. Ihre Urteile waren endgültig und irreversibel, ihre Stellung wurde von niemandem hinterfragt, Kritik war ungebührlich und nicht vorgesehen. Als treue Diener des Staates

hatten sie keine Probleme damit, bruchlos erst der Monarchie, dann der Weimarer Republik und schließlich der nationalsozialistischen Diktatur zu dienen.

Als nach der Gründung der Bundesrepublik der neu geschaffene Bundesgerichtshof in Karlsruhe eingerichtet wurde und 1950 seine Arbeit aufnahm, bedeutete dies auch für die obersten Richter eine Zäsur. Plötzlich waren sie keine Götter mehr, die auf dem Olymp residierten. Im ausgebombten Karlsruhe mussten sie erst einmal eine Wohnung suchen, es gab zunächst nur provisorische Arbeitsplätze, die Arbeitsbedingungen waren mehr schlecht als recht, die Bezahlung mäßig, die Arbeit hingegen enorm.

Der Bruch war gewaltig. „In Karlsruhe gab es keine Hofhaltung mehr wie einst in Leipzig“, bringt es Michael Kißener, Professor für Zeitgeschichte an der Universität Mainz, auf den Punkt. Hinzu kam, dass die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit eine völlig andere als in der Vergangenheit war. Von Anfang an wurde in der jungen Bundesrepublik das Tun der Bundesrichter — Richterinnen gab es lange so gut wie nicht — ebenso aufmerksam wie kritisch verfolgt, die freie Presse übernahm als vierte Gewalt im Staat die Kontrolle der dritten Gewalt, der Justiz. Kritik aber waren die Richter nicht gewohnt. Viele klagten über Überlastung und Überforderung, manche meldeten sich krank, andere baten um Versetzung, einer verübte gar Selbstmord. Haben der Umzug von Leipzig nach Karlsruhe sowie die Kontrolle durch die Medien dazu beigetragen, dass in der jungen Bundesrepublik

im Laufe der Jahre ein völlig neues Leitbild der Richter entstand und aus Göttern Bürger wurden? Welche Rolle spielen diese beiden Faktoren bei der Frage, dass selbst treue NS-Juristen am BGH zu Verteidigern der freiheitlich-demokratischen Grundordnung wurden und mit ihrer Rechtsprechung maßgeblich zum Aufbau eines funktionierenden Rechtsstaates beitrugen? Im Auftrag des BGH gehen der Zeithistoriker Michael Kißener, von 1992 bis 2002 Geschäftsführer der „Forschungsstelle Widerstand“ an der Universität Karlsruhe, und sein Mainzer Kollege Andreas Roth, Inhaber des Lehrstuhls für Deutsche Rechtsgeschichte und Bürgerliches Recht, diesen Fragen nach. In einem umfassenden Forschungsprojekt untersuchen sie die frühe Geschichte des BGH von 1950 bis in die Mitte der 60er Jahre und beschäftigen sich dabei vor allem mit der Rolle jener Juristen, die schon dem NS-System gedient hatten.

„Angestrebt wird eine differenzierte Gesamtschau“, sagt Kißener, der zusammen mit Roth das Projekt beim traditionellen Jahrespresseempfang des BGH in der Bibliothek des obersten Gerichts vorstellt. Zwar mangle es nicht an Literatur über die Geschichte des BGH, dennoch sei es notwendig, einerseits bestehende Forschungslücken zu schließen und andererseits neue Fragestellungen aufzuwerfen. „Dass es Richter mit allzu brauner Vergangenheit gegeben hat, ist sattsam bekannt“, sagt Kißener. Das gelte auch für die sogenannten „Skandalurteile“, beispielsweise die Strafbarkeit von NS-Tätern und die Entschädigung von NS-Opfern. Zu ergründen

gelte es daher, wie es mit diesem Personal gelingen konnte, dass die Bundesrepublik ein freiheitlicher Rechtsstaat wurde. Was habe die Demokratie mit dem Gericht gemacht — und was das Gericht mit der Demokratie?

Nach seiner Gründung habe der BGH erst noch seine Identität in der neuen Rechts- und Gesellschaftsordnung finden müssen, ergänzt der Rechtshistoriker Roth. Lange agierte er in einem Spagat zwischen Kontinuität und Distanzierung zum früheren Reichsgericht und den Urteilen in der NS-Zeit. „Die Schatten der Vergangenheit waren lang.“ Gleichzeitig stehe das oberste Gericht aber auch für Innovationen in der Rechtsprechung. „Das war nicht ohne Verwerfungen möglich.“

Für ihre Chronik werten der Zeit- und

der Rechtshistoriker nicht nur rund 1.200 Personalakten sowie weitere personenbezogene Unterlagen aller Richterinnen und Richter aus, sondern nehmen auch erstmals einen umfassenden Einblick in die Verhandlungsakten sowie in die Dokumente der Stasi-Unterlagenbehörde. Nicht zuletzt sollen auch Gespräche mit Nachkommen der betroffenen Richter geführt werden. Eine erste Erkenntnis: „Typisierungen verbieten sich“, so Kißener. Man sehe, dass bestimmte Richter Prozesse durchlaufen. „Sie wandeln sich, entwickeln sich, sind nach zehn oder 15 Jahren nicht mehr die Gleichen.“ Beim Umzug nach Karlsruhe habe man kein neues Personal backen können. „Dennoch gelang es dem BGH, zu einer Stütze des Rechtsstaates zu werden.“



Standesgemüßer Sitz: Im Erzgroßherzoglichen Palais in Karlsruhe residiert der Bundesgerichtshof. Jetzt arbeitet er seine frühe Geschichte auf.

Foto: Martin Ferber

Debatte um „Gedenktafel für Nazi-Richter“

Erinnerungsort am Bundesgerichtshof in Karlsruhe würdigt größtenteils stark belastete NS-Juristen

Von unserer Mitarbeiterin Anja Semmelroch

Karlsruhe. Seit den 1950er Jahren erinnert eine Gedenktafel am Bundesgerichtshof (BGH) an 34 Juristen, die nach Kriegsende, in sowjetischen Internierungslagern starben - jetzt belegen wissenschaftliche Untersuchungen, dass die meisten stark in NS-Unrecht verstrickt waren. Ein weiterer kleiner Teil der Reichsgerichtsräte und Reichsanwälte sei mittelmäßig bis wenig belastet gewesen, sagte der Mainzer Rechtshistoriker, Andreas Roth am Montag bei einem Symposium zum Umgang mit der umstrittenen Tafel in Karlsruhe. Nur Einzelne seien gar nicht belastet gewesen. Die marmorne Tafel ist in eine Wand im ersten Stock des historischen Hauptgebäudes eingelassen, des Erbgroßherzoglichen Palais. Darauf steht: „Zum Gedächtnis der 34 Mitglieder des Reichsgerichts und der Reichsanwaltschaft, die in den Jahren 1945 und 1946 in den Lagern Mühlberg an der Elbe und Buchenwald umgekommen sind“.

Bis 1945 hatte das oberste Zivil- und Strafgericht seinen Sitz in Leipzig. Dort waren fast 40 Juristen nach Ende des Zweiten Weltkriegs von der sowjetischen Geheimpolizei verhaftet und mehrheitlich in das bisherige Kriegs-

gefangenenlager Mühlburg gebracht worden, später auch ins frühere Konzentrationslager Buchenwald.

Einer der wahrscheinlich nur drei Überlebenden, der frühere Reichsgerichtsrat August Schaefer, hatte 1957 für die „Deutsche Richterzeitung“ über „Das große Sterben“ — so der Titel — geschrieben, Er schilderte harte Arbeitseinsätze und katastrophale hygienische Bedingungen, welche die 34 Mitinsassen nicht überlebten - ein Drittel aller Mitglieder des früheren Reichsgerichts und der Reichsanwaltschaft. „Ein schweres Schicksal, unverdient für das Gericht und für seine Mitglieder“, schrieb Schaefer.

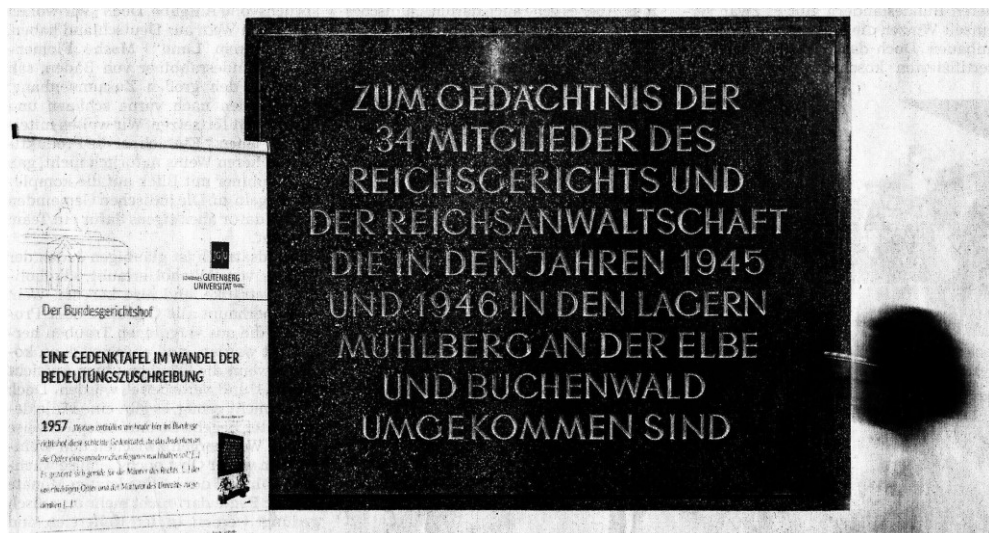
Bei der Enthüllung der Tafel im Oktober 1957 sprach der erste BGH-Präsident Hermann Weinkauff von „unschuldigen Opfern“ und „Märtyrern des Unrechts“. Mehr als 20 Jahre lang gab es einen blumengeschmückten, altarähnlichen Vorbau und ein Kondolenzbuch für die Hinterbliebenen und Besucher des Gerichtshofs. Erst 1979 machte das Magazin „Stern“ öffentlich, dass unter den 34 Reichsrichtern und -anwälten immerhin 23 treue NSDAP-Mitglieder gewe-

sen seien, und sprach von einer „Gedenktafel für Nazi-Richter“. |

Roth sagte, insbesondere bei den Strafrichtern seien mehr oder weniger alle, derer gedacht werde, in NS-Unrecht verstrickt gewesen. Sie hätten an Urteilen wegen „Rassenschande“ und an Todesurteilen mitgewirkt. Bei den Zivilrichtern fiel Roths Bilanz etwas differenzierter aus. Hier gab es nach seinen Worten auch einzelne Senate, denen keine belastenden Entscheidungen nachzuweisen seien. Roths Forschungskollege, der Mainzer Historiker Michael Kißener, sagte, Ende der 1970er Jahre habe es am Bundesgerichtshof die erste echte Zäsur im Umgang mit der Tafel gegeben. Das eigentliche politische Problem sei aber nicht gelöst worden. Bis heute habe sich kein BGH-Präsident zum offenen Bruch entschließen können.

Im Erdgeschoss des Palais steht heute eine dreieckige Stele aus vergoldetem Messing als Mahnmal für die Opfer der NS-Justiz. Unmittelbar neben der Tafel hängt seit 2018 eine Plakette mit einer knappen Erläuterung und dem Verweis auf die in Auftrag gegebene Untersuchung. Seit etwa einem halben Jahr gibt es auch einen großen Aufsteller.

Kißeners und Roths Forschungen sind Teil einer umfangreichen Aufarbeitung von NS-Belastungen des BGH in den Jahren 1950 bis 1965. Dieses Projekt soll voraussichtlich 2024 abgeschlossen sein. BGH-Präsidentin Bettina Limperg sagte, sie sei überzeugt, dass diese Einbettung; in den größeren wissenschaftlichen Zusammenhang wichtig sei, auch wenn es manchen „nicht schnell genug“ gehe.



Umstritten: im Palais. des Bundesgerichtshofs (BGH) hängt eine Gedenktafel, mit der an NS-Juristen erinnert wird, die nach en Zweiten Weltkrieg im Gefangenenlager starben. Daneben ein Aufsteller mit erklärenden Texten. Foto: Uli Deck/dpa

Mahnen und erinnern

Soldatenbretter auf dem Friedhof Oberderdingen

Oberderdingen (pm). Die Wanderausstellung „Nie wieder Krieg“ vom Volksbund Deutsche Kriegsgräber mit Werken der Künstlerin Bali Tollak macht bis Freitag, 16. September Station auf dem Friedhof Oberderdingen. Bürgermeister Thomas Nowitzki und Volker Schütze, Geschäftsführer des Volksbunds Deutsche Kriegsgräber, eröffneten die Ausstellung offiziell am 8. August, um 11 Uhr auf dem Oberderdinger Friedhof.

Die bayerische Künstlerin Bali Tollak hat dem Volksbund Deutsche Kriegsgräber eine Auswahl ihrer über 30 Bretter für Installationen auf den kommunalen Friedhöfen in den nächsten fünf Jahren zur Verfügung gestellt. Die Künstlerin setzt sich in ihren Kunstwerken mit den Erfahrungen von Künstlern und Schriftstellern verschiedener Länder auseinander, die den Ersten Weltkrieg als Soldaten erlebten. Mit den bemalten Holzstelen nimmt Bali Tollak die Tradition der „Bahr Bretter“ auf, die sie im Bayerischen Wald wiederentdeckte. Diese Holzbretter wurden noch im 20. Jahrhundert nach einer Bestattung aufgestellt, um so auf dem Friedhof an den Verstorbenen zu erinnern. Die Kunstwerke werden in einem Halbkreis auf dem Friedhof Oberderdingen im Bereich der Kriegsgräber aufgebaut. Die Soldatenbretter sollen wie ein Bote auf Wanderschaft gehen und auf verschiedenen Friedhöfen in Nordbaden auf die dortigen Kriegsgräber hinweisen. Das rückt

auch die Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit des Volksbundes in den Fokus.



Mit den bemalten Holzstelen nimmt Bali Tollak die Tradition der „Bahr Bretter“ wieder auf, die an Verstorbene erinnern.

Foto: Bali Tollak

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ist eine humanitäre Organisation, die 1919 nach dem Ersten Weltkrieg gegründet wurde. Er sucht und identifiziert im staatlichen Auftrag die deutschen Kriegstoten aus den Weltkriegen und pflegt heute gemeinsam mit internationalen Partnern über 832 Kriegsgräberstätten in 46 Ländern. Der

Volksbund informiert und betreut Angehörige, er berät öffentliche und private Stellen in Fragen der Kriegsgräberfürsorge. In internationalen Begegnungen

und Workcamps lernen junge Menschen an den Ruhestätten der Toten aus der Geschichte. Der Volksbund steht für Versöhnung und Völkerverständigung.

Brettener Woche vom 22. Juni 2022

Der Pfarrer hoch zu Ross

Dutzende Kutschfahrer und Reiter kommen seit 40 Jahren zur Pferdesegnung in Bauerbach

Bretten-Bauerbach (*ger*) Am Sonntagvormittag, 26. Juni, wird wieder lautes Hufgeklapper durch das beschauliche Bauerbach hallen. Immer am Sonntag vor dem Peter-und-Paul-Fest findet dort ab 10.30 Uhr die Pferdesegnung statt, die Bernd Dickemann 1982 ins Leben gerufen hat. Dutzende Kutschfahrer und Reiter kommen seit 40 Jahren in die kleine Gemeinde und begehen das Patroziniumsfest der katholischen Pfarrgemeinde St. Peter mit einer prachtvollen Prozession, wie es sie in der Region sonst nicht gibt. Nach zwei Jahren pandemiebedingter Pause kann sie dieses Jahr endlich wieder stattfinden.

Wobei zumindest die Segnung streng genommen nie ausgefallen ist, wie Initiator Dickemann im Gespräch mit der Brettener Woche/kraichgau.news berichtet: „Vor zwei Jahren sind unangekündigt fünf Reiter vom Burkhardhof aus Bretten gekommen, die der Pfarrer dann auch ganz spontan gerne gesegnet hat.“ Im letzten Jahr hatte es eine Messe auf dem Dorfplatz zum Patrozinium gegeben, zu der ebenfalls eine Handvoll Gespanne und Reiter gekommen war, Dieses Jahr

werden nun wieder etliche Teilnehmer erwartet, die nach dem Festgottesdienst, der um 9.30 Uhr in der Gemeindekirche stattfindet, zum Festplatz bei der Sporthalle prozessieren. Bei der Segnung der Vierbeiner stellt Bernd Dickemann die Pferdebesitzer, ihre Tiere und Gespanne vor, und im Anschluss bietet die Gemeinde in der Halle eine Bewirtung an.

Die Idee zur Pferdesegnung hatte Dickemann schon von Kindertagen an mit sich herumgetragen. In früheren Zeiten war es in katholischen Ortschaften im Kraichgau Sitte, vor der Erntezeit Pferde und Fuhrwerke segnen zu lassen, waren doch die wirtschaftliche Existenz bäuerlicher Familien damals untrennbar mit dem Pferd und seiner Arbeitskraft verbunden. Dickemann selbst ist auch mit Pferden aufgewachsen. Als Bub war er mit seinen Eltern und ihrem Kaltblutgespann mit der Wagonette nach Landshausen zur Pferdesegnung gefahren, was ihn tief beeindruckt hatte.

Als der Salesianerpater Robert Späth, von 1977 bis zu seinem Tod 1993 Gemeindepfarrer in Bauerbach, das fast

eingeschlafene Patroziniumsfest als Pfarrfamilienfest wiederbelebte und zu diesem Anlass 1979 den Familienfahrzeugen vor den Sommerferien den Reisesegen erteilte, ließ Dickemann die Erinnerung wieder Realität werden: „Ich hatte damals ein schönes Haflingergespann“, erzählt er. „Das habe ich kurzerhand eingespannt und Frau und Kinder samt Oma in die Kutsche gesetzt. So sind wir zusammen zum Sportplatz gefahren, um den Segen zu empfangen.“

Das Haflingergespann trug dann auch maßgeblich dazu bei, dass sich die Pferdesegnung in Bauerbach etablierte. Dickemann sollte nämlich damit die Tochter des Ortsvorstehers zur Kirche kutschieren. Doch als er auf dem Weg war, die Braut abzuholen, scheuten die Pferde vor einem bellenden Hund und er galoppierte mit Karacho an der wartenden Hochzeitsgesellschaft vorbei. „Eigentlich ging ich davon aus, dass das Brautpaar danach nicht mehr einsteigen wollte“, erinnert sich der 75-Jährige. „Doch der Zwillingbruder des Bräutigams war Pferdewirt beim Haupt- und Landgestüt Marbach und sagte: ‚Jetzt wird erst recht gefahren, und danach lernst du das richtig.‘“ Gesagt, getan. Dickemann organisierte einen Fahrlehrgang mit 19 Teilnehmern, alles Pferdebesitzer aus der Region. Von Januar bis April 1982 wurde geübt und gebüffelt, und alle legten die Prüfung zum bronzenen Fahrabzeichen ab. Die Kontakte und Freundschaften, die bei diesem Kurs entstanden waren, führten im Mai 1982 zur Gründung der „Gespann-Fahrvereinigung Kraichgau“, die ihr Vereinsgelände an der Kreisstraße beim Herrenwald

zwischen Bretten und Oberacker hat und nun ebenfalls auf eine 40-jährige Vereinsgeschichte blicken kann. Auf der Anlage finden Turniere, Fahrtage, Holzrückewettbewerbe und Lehrgänge statt.

Im selben Jahr lud Dickemann die anderen Kursteilnehmer mit ihren Pferden und Kutschen zum Patroziniumsfest nach Bauerbach – das war die Geburtsstunde der Pferdesegnung im Ort. „Pater Späth, der mit Begeisterung dabei war, nahm in der Kutsche Platz und fuhr mit zum Sportgelände, wo er allen den Segen spendete.



Der Pfarrer reitet hoch zu Ross bei der Prozession in Bauerbach mit. Foto: Privat

Und schnell war man sich einig, dass man das wiederholen möchte“, erinnert sich Dickemann an den Beginn der Erfolgsgeschichte. Mit Pfarrer Wolfgang Streicher ist ein weiterer Herzenswunsch von Dickemann in Erfüllung gegangen. Wie der Priester damals in Landshausen, dessen Anblick den kleinen Bernd tief beeindruckt hat, reitet Streicher seit 2012 hoch zu Ross mit.

Tafel für Hungerquelle

Infoschild für launische Wössinger Dame

Autor: Werner Binder

Mit einer neuen Infotafel an der etwas launischen Hungerquelle, die letztmals 2013 Wasser führte, hat der Wössinger Schuljahrgang 1949/1950, einmal mehr, einen kleinen Beitrag für die Allgemeinheit geleistet.



Schon am 2. Mai tauschten einige der Mitschüler des Jahrganges den marode gewordenen Pfosten und die alte Hinweistafel gegen ein ansehnlicheres, selbstgefertigtes Exemplar aus. Zur offiziellen „Einweihung“ am 15. Juni wurden einige Mitglieder der Gemeindeverwaltung eingeladen um diesen Part zu übernehmen. Bürgermeister Timur Özcan, Florian Apelt und Gerd Eberle waren zu den „Schiffleswiesen“ bei der östlichsten Ecke der Gemarkung gekommen, um an der kleinen Zeremonie teilzunehmen. In seiner kurzen Ansprache hat Bürgermeister Özcan sich bedankt und betont, dass es schön ist, wenn

Dinge uneigennützig angepackt werden. Er meinte, die Gemeinde könne ja nicht alles erkennen oder tun was im Argen liegt oder gefordert wird. Nach viel Lob in Richtung des tatkräftigen Jahrganges enthüllte Herr Özcan die Tafel. Mit Walzbachtaler Leitungswasser wurde die Tafel gleich im Anschluss von Mitschülerin Irene Rinderspacher aus Dürrenbüchig getauft.



Neue Infotafel an der Hungerquelle.

Der Text auf der Tafel lautet wie folgt:
„Bereits Anfang des 16. Jahrhunderts wurde diese seltene Naturerscheinung als Hungerbrunnen historisch erwähnt. Es handelt sich dabei um einen artesischen Quelltopf, der oft jahrelang trocken liegt und dann wieder für einige Monate Wasser führt. Die hydrologische Besonderheit besteht darin, dass Grundwasser in Schwallen zutage tritt und das Schauspiel zusätzlich durch ständig aufsteigende Luftblasen verstärkt wird. In jüngerer Vergangenheit wurde in den Jahren 2003, 2011 sowie 2013 Wasser in der Hungerquelle ausgemacht. Im Durchschnitt führt die Quelle alle 7 - 8 Jahre für einige Monate Wasser. Auf-

grund der langjährigen Trockenheit der Quelle wurde 200 Meter westlich von hier ein „Himmelsteich“ im Landschaftsschutzgebiet Waldwiesen angelegt, um insbesondere Molchen und Salamandern eine zusätzliche und dauerhafte Wohn-, Brut- und Zufluchtsstätte zu schaffen.

Die Hungerquelle wurde mit einer Fläche von 1,47 Hektar im Jahre 1989 als flächenhaftes Naturdenkmal unter Schutz gestellt. Um diesen Ort weiterhin als Oase der Ruhe für Spaziergänger zu erhalten, wurde er im Rahmen eines Ausbildungsprojektes in das Forstpflgekonzept aufgenommen.“

Badische Neueste Nachrichten vom 6. August 2022 /

Zeichen der Marienverehrung

In früheren Gemeinden von Speyer finden sich noch Lourdes-Grotten

Von unserem Mitarbeiter Alexander Werner

Graben-Neudorf/Pfinztal. Zwischen der Neudorfer Wendelinuskirche und dem Pfarrhaus befindet sich an der Mauer ein vorn offenes Gewölbe aus Natursteinen. Im Inneren stehen eine Marienstatue sowie eine Figur der zu ihr aufschauenden Bernadette. Die Szene erinnert an die Marienerscheinung der 14-jährigen Bernadette 1858 bei Lourdes. Lourdes entwickelte sich zum Wallfahrtsort und katholische Gemeinden errichteten ab dem späten 19. Jahrhundert Mariengrotten. Lourdes-Grotten genannt werden sie, wenn sie dem französischen Vorbild ihrer 1864

aufgestellten Marienfigur nachempfunden



Auffällig platziert: Die Neudorfer Lourdes-grotte neben Pfarrhaus und Kirche ist nicht zu übersehen. Eingeweiht wurde sie 1950.

Foto: Alexander Werner

den sind. Reinhard Langlotz nahm die Grotte in Neudorf 2018 in sein Buch „Was man noch weiß - Kleindenkmale und Sehenswertes in Graben-Neudorf“ auf. „Über die Entstehung kann leider nichts Genaues berichtet werden. Sie entstand Anfang der 1950er Jahre. Der damalige Pfarrer Emil Schmidt war ein großer Marienverehrer“, so Langlotz. Die Lourdes-Grotte wurde am 1. November 1950 bei einer Marienfeier an Allerheiligen übergeben. Mit der Feier verbunden war eine Lichterprozession durch den Ort, berichtete damals die Bruchsaler Post. Neudorf war eine der zum Hochstift Speyer gehörigen Gemeinden im Norden von Karlsruhe, die 1803 an die protestantische Markgrafschaft fielen.

Ein Lichterprozession gab es ebenso, als in Wöschbach Pfarrer Josef Schurr im September 1932 die heute vergessene Lourdes-Grotte bei der Kirche einweihte. Der „Badische Beobachter“ pries die von Arbeitslosen erbaute Grotte als Schmuck für Wöschbach und Zeichen des Zusammenhalts der Gemeinde. Das Dorf sei um ein schönes Denkmal opferbereiter Frömmigkeit bereichert worden, so die Zeitung. Überdeckt von stimmungsvollen Tannen und umgeben von duftenden Blumen grüße die Gottesmutter den Mühseligen und Beladenen. Der langjährige Pfarrgemeinderat Norbert Weis begab sich jetzt auf Spurensuche. Er fand heraus, dass die Grotte um 1950 bei Sicherheitsarbeiten an der Stützmauer abgetragen wurde. Auf dem Dachboden des Pfarrhauses entdeckte er die rund zwei Meter große Marienstatue.

Dazu fand Weis noch überwachsene Reste der kleineren Grotte hinter dem früheren Schwesternhaus, für die Steine der alten Grotte verwendet wurden.

Vorhanden sind Mariengrotten noch im ehemals Speyerischen Gebiet im Bruchsaler Raum. Eine Liste nennt Huttenheim, Bad Mingolsheim, Neibsheim, Oberöwisheim, Ostringen oder Rheinhäusern. Zu Weiher fanden sich jetzt Hinweise auf zwei Grotten. Am 8. Juli 1888 fand die Einweihung der Lourdes-Grotte im Chor der alten Kirche mit der ganzen Gemeinde statt. Tief beeindruckt waren auch die vielen auswärtigen Gäste, so der „Badische Beobachter“ damals. Gefertigt hatte die nahezu fünf Meter hohe und vier Meter breite Grotte der Künstler Xaver Eyth aus Elzach. 1926 lobte die Zeitung die damals zu Maria Himmelfahrt eingeweihte Grotte als Meisterwerk des Grottenbauers Rühle von Mühlhausen bei Wiesloch. „Die Lourdes-Grotte gibt es auch heute noch, allerdings etwas versteckt im Pfarrgarten“, berichtet Beate Harder vom Heimatverein Ubstadt-Weiher. „Ihr ehemaliger Platz war am östlichen Seiteneingang der St. Nikolaus-Kirche. Verlegt wurde sie aus Platzgründen.“ Sie fand jetzt auch zwei historische Fotos der Grotte an ihrem alten Platz. Im Februar 1933 führte in Bruchsal bei der eucharistischen Woche in der Pfarrei St. Peter in der Sühneandacht eine Lichterprozession durch den Friedhof zur dortigen Lourdes-Grotte. „Die Grotte gibt es nicht mehr. Sie befand sich auf der Rückseite des Ost-Seitenschiffs und brannte in den 1960er Jahren ab“.

TERMINE UND VERANSTALTUNGEN

Sonntag, 2. Oktober

Vorstellung unseres Jahrbuchs 27 in der Alten Universität Eppingen, Fleischgasse 1.

Beginn: 17.30 Uhr. Sie haben die Gelegenheit zur portofreien Mitnahme Ihres Mitgliedsexemplars! *Achtung! Falls es Verzögerungen beim Druck oder Binden gibt, könnte die Veranstaltung ausfallen. Informieren Sie sich daher bitte zuvor über unsere Homepage oder durch Anruf beim Vorstand.*



CC BY-SA 3.0 de / Peter Schmalz

Samstag, 22. Oktober

Fachwerk-Rundgang durch Neulingen-Bauschlott.

Eines der schönsten Fachwerk-Dörfer im Enzkreis ist zweifelsfrei Bauschlott. Susanne Kaiser-Asoronye führt durch den Ort, erläutert die Fachwerke und Inschriften und erzählt, wo möglich, die Geschichte der Bauwerke.

Zum Abschluss und gemütlichen Beisammensein treffen wir uns im Schloßcafé des Bauschlotters Schlosses, das im Stil eines Wiener Kaffeehauses eingerichtet ist.

Treffpunkt: 14 Uhr am Schloss, Am Anger 70.

Bitte nutzen Sie die Parkplätze vor der Ortsverwaltung (Schlossstraße, Querstraße gegenüber dem Schloss)

Für die Reservierung im Schlosscafé (nicht zur Führung) ist eine Anmeldung notwendig. Bitte bis 18. Oktober unter termine@heimatverein-kraichgau oder unter 06201 843366.



Samstag, 26. November

Exkursion nach Walzbachtal-Jöhlingen

Anton Machauer erzählt uns von der mehrtausendjährigen Geschichte seines Heimatorts, von der Steinzeit bis zum Zusammenschluss mit Wössingen und zeigt uns in der historischen Ortsmitte die Katholische Pfarrkirche St. Martin, den Speyerer Hof, die Alte Schule, das Alte Rathaus, Pfarrhaus und den sogenannten Dreiseithof mit Florians-Figur (eine ehemals schöne fränkische Hausanlage).

Treffpunkt: 14 Uhr vor der Katholischen Pfarrkirche St. Martin, Kirchplatz 2.



Ab 16 Uhr Mitgliederversammlung des Heimatvereins Kraichgau



in der Pizzeria Lamm, Jöhlinger Str. 104. Mit Nachwahl einer Schriftführerin und einer digitalen Nachschau unserer Jubiläumsfeier

(zum Saal: durch den Toreingang, rechts Treppe hoch, dann links) Bitte nutzen Sie die Parkplätze auf dem Schulhof oder etwas weiter beim neuen Friedhof/Stadtbahnhaltestelle Jöhlingen-West. Die Parksituation im Ortskern ist schlecht, das Gasthaus hat keine Parkplätze.

www.heimatverein-kraichgau.de